

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 51

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50...

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich. Redaktion: Frau El. Stüder...

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz...

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Weihnachten

Vielen Menschen ist die Weihnachtszeit lieb, sehr lieb geworden. Schon Wochen vorher freuen sie sich in stiller, aber tiefer Freude auf diese Zeit.

der inneren Beziehung zu seinem Schöpfer steht, und wenn durch diese Beziehung, durch diese Gemeinschaft mit Gott den Menschen ein neuer Strahl göttlicher Wirklichkeit...

Kleines Weihnachtsmosaik

Da fiel uns kürzlich eine Reproduktion jenes seltenen Gemäldes von Jakob Jordans aus der Wiener Galerie in die Hand, das die Töchter des Kekrops darstellt...

leicht darüber, doch wagt sie, beide Hände bewundernd erhoben, nicht, ihn zu berühren. Wir gessen die Anmut des Bildes. Unser Schatten lässt die junge Frau aufschauen...

Eines Nachts hörten wir einen ungewohnten Ruf oder Schrei vor dem Fenster. Ein Käuzchen, ein Nachtkittler in der Dunkelheit war nichts zu erkennen. Viele Tage später entdeckte Sabinchen, die wir zum Weihnachtsee geladen hatten...

Im dichten Zug von Kindern, die gekommen sind, um die herrliche Krippe in der Wallfahrtskirche zu bestaunen, gehen wir, meine kleine Begleiterin und ich, langsam Schritt für Schritt mit. Die Krippe ist eine ganze, weite Landschaft...

In einer grossen Stadt, kurz vor Weihnachten, zehn Uhr morgens: ein Ellen, Hasten, Rasen ohne Unterlass, ein Lärmen und Rasseln ohne Pausen. Wir bleiben hier und dort vor einem Geschäft stehen...

Christnacht

Raumlos und ohne Zeit, Wandelt in Ewigkeit Der Stern von Bethlehem. Doch in Heiliger Nacht, Lieb' hat ihn angefaßt, Scheint er im Raum zu stehn.

Josef

Josef legte die Hände auf das Holz. Er fühlte es rau und gut unter seinen Fingern. Das war etwas, woran man sich halten konnte.

einen Imbiss herintrug. Sie pflegte dann dazustehen, still und schön und seiner Arbeit zuzuschauen. Ihre Gegenwart legte sich sanft wie ein Sonnenmantel...

War der Sohn zugegen, so hob er wohl seine leuchtenden Augen zu der lächelnden Mutter auf. Josef aber senkte den Blick wie damals, als ihm der Engel geboten hatte, Maria als seine Weib zu sich zu nehmen.

Er hatte sie mit stiller Demut und übergrosser Dankbarkeit empfangen. Sie und das Kind in ihrem Leib. Die Ereignisse jener seltsamen Nacht, in der Hirten und Könige vor dem neugeborenen König...

Tod des bösen Königs hatten sie wieder Wohnung in Nazareth genommen. Sein junger Sohn ging ihm still und freundlich an die Hand. Ihm war oft, als könne er den Knaben nichts Eigentliches lehren.

Josef hielt mit ihm inne. Das war etwas, mit dem er bisher nicht hatte ins reine kommen können. Etwas sehr Wichtiges. Aber das Denken fiel ihm schwer. Er seufzte ein wenig.

Die Türe ging leise auf. Marias blaues Tuch wehte im Luftzug. Da griff er rasch nach dem Hobel. Sie stand und schaute dem Spiel der Späne zu. Er fühlte, dass sie traurig war, aber wie hätte er ihr, der Mutter helfen können?

Ihre Hand zitterte in der seinen: «Es ist nicht das, du weisst es wohl. Ich selbst war ganz benommen von der Pracht des Tempels. Aber er nicht, der Knabe. Er stand dort unter den Priestern als sei er im Tempel zu Hause. Und als ich mich nach dem langen vergeblichen Suchen glücklich und atemlos auf ihn stürzte, da schaute er mich mit fremden Augen an.

Wachstum diesem Ziel entgegen ist Bestimmungserfüllung und vermag sinn- und wertgefülltes zu bieten. Weil dieses alles der tieferen Seinsforschung und Seinsdurchschau unlegbare Tatsachen sind, darum ist die zentrale Frage aller Fragen die: Ist diese Gottesbeziehung möglich, und wird durch solche Gottesbeziehung neue göttliche Wirklichkeit, neuer göttlicher Geist dem Menschen immanent?

Die weltweite, christliche Kirche feiert am 23. Dezember auch Weihnachten. Sie gedenkt dabei weder vor allem der für unser physisches Dasein bedeutungsvollen Sonnenwende, noch allein der tiefen Stille einer winterlichen Landschaft...

du uns das getan? Sieh, dein Vater und ich suchen dich mit Schmerzen. Er aber antwortete wie aus einem Traum gerissen? Warum hast ich mich gesucht? Versteht ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist? Josef nickte vor sich hin. Dann sagte er still: «Und dennoch kam er mit uns nach Hause und war uns ein gleich guter und freundlicher Sohn wie bisher. Da sollten wir doch wohl zufrieden sein.»

«Ich fürchte mich», flüsterte sie. Er nickt langsam und schwer. Auch auf ihm lastet eine bange Ahnung. Jesus ist der beste Sohn und der härteste zugleich. Weder Tränen der Mutter noch die Blüten eines allen Prifegeaters werden ihn abhalten das zu tun, was er tun muss und tun will. Er mag ihn nicht der Undankbarkeit zeihen. Wer weiss, welchen Weg der Junge gehen muss? Er schaut auf ihre zarte weisse Hand, die immer noch in der seinen liegt. «Ach Maria...»

Dann gibt er sich einen Ruck. Mit seinen guten bekümmerten Augen schaut er sie an: «Wir müssen es zusammen tragen, du Liebe du, wie wir die Freude teilen in jener ferneren Nacht. Ein Strahl wird auch für uns übrig bleiben. Er hat ein so grosses Herz, dein Sohn Jesus.» Maria weint: «Gerade darum fürchte ich mich. Er ist zu gut. Sie werden ihm Böses tun und ich kann ihn nicht schützen.» Josef neigte müde den Kopf. Er fühlte es, dass sie recht hat. Wie gerne gäbe er alles, selbst sein Leben für diesen geliebten Sohn. Aber Gott will es

Weihnacht

Ein fremdes Heer hat uns geschlagen,
Dum schreiten wir so schweren Schritt,

Auf einmal brechen Weihnachtskerzen,
und unser Herz, noch weltumgarnt,

Und alle Worte treten wieder
hervor wie Sterne in der Nacht,

Unsichtbar steht in alten Hütten
die Krippe mit dem heiligen Kind,

Fragt nicht einmal, woher wir kommen,
die Sterne leuchten alle gleich,

Was finden wir in diesen Tagen,
Lichtzauber nur und Flitterglück?

Adolf Maurer
(Aus «Alles was Odem hat»)



Wesens Gottes in menschlicher Seins- und Daseinsweise, sein Tun und Lassen die Verwirklichung des Willens Gottes in menschlicher Form und Gestalt. «Das göttliche Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit...»

Gott hat durch den Geist im Menschen Jesus von Nazareth Wohnung genommen und ihn so zur Erscheinung seines Wesens, zur Verwirklichung seines Willens werden lassen. Was sagt uns diese Tatsache in bezug auf unsere Frage aller Fragen: Ob Gottesbeziehung und durch diese Gottesbeziehung Innewohnung des Menschen möglich sei?

Imber A.E. ZÜRICH 3
KÜHL- UND OFFICEANLAGEN, KÜHL- SCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 90 1953

Tatsache, dass Gott durch den Geist im Menschen Jesus von Nazareth Wohnung genommen hat, mit allen ihren Konsequenzen und Früchten sagt uns: Gottesbeziehung und dadurch Innewohnung Gottes im Menschen ist nicht nur möglich, sondern schon längst Wirklichkeit geworden.

Frauen als Vormund

Aus einer Landgemeinde

II.

Vormundschaft und Beistandschaft sind zweifellos beachtenswerte Möglichkeiten der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Hier kann die Frau ihre vielfach grosse Fähigkeit, sich in die Lebensbedürfnisse und Notwendigkeiten anderer einzufühlen, selbständig, mutig und stark im Interesse der Unmündigen oder Entmündigten in die Tat umsetzen.

Leider stellen sich nur sehr selten Frauen von sich aus ganz allgemein zur Verfügung für den Fall, dass sie einmal erwünscht wären. Leider wird diese Möglichkeit von sozial tätigen Frauenkreisen kaum je erwähnt, empfohlen und unterbaut durch Aufklärung über diese Art Pflichten.

In Städten und Bezirken haben die Gemeindebehörden die Amtsvormundschaft eingeführt. Sie haben einzelne Personen angestellt, die berufsässig, oft mit Hilfe von Fürsorgerinnen, viele Vormundschaften übernehmen können.

Als Amtsvormund kann auch eine Frau gewählt werden. Die Schreiberin dieser Zeilen hat schon vor vierzig Jahren in Zürich unter einer angesehenen Amtsvormünderin praktische Fürsorge gelernt.

Von der Gemeinde her gesehen kann man sich fragen, ob es richtig ist, wenn sie dem Bezirksvormund eine Vormundschaft übergeben muss mit der Begründung, «dass sich in der eigenen Gemeinde kein geeigneter Vormund dafür befindet».

Manche Frauen — mehr noch als die Männer — mögen sich davor scheuen, weil sie Entscheidungs-

den Menschen neu Wirklichkeit, der in einsamen Stunden heiliger Stille zu Christus und durch Christus zu Gott emporblickt, und so diese Gottesbeziehung pflegt. Das ist die Antwort der Kirche auf die Frage aller Fragen, und ihre Weihnachtsbotschaft an die Menschen.

«Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke widerfahren soll; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus (der mit göttlichem Geiste Gesalbte), der Herr, in der Stadt Davids. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden in den Menschen des göttlichen Wohlgefallens.»

Frauen als Vormund

vollmachten über Mitmenschen fürchten. Aber sind viele Frauen nicht Mütter oder in ihren Berufen zu sehr vielen Entscheidungen fähig? Die meisten unter ihnen hätten aus ihrer Lebenskenntnis und ihrem Menschenverständnis in so vielen Fragen richtigen Rat, und sie wüssten ihn auch durchzuführen.

Doch steht der Vormund nicht allein. Dieses Amt ist Sache der Gemeinschaft, und Mündel wie Vormund haben die Vormundschaftsbehörde als ihre rechtmässige Rückendeckung. Die wichtigsten Angelegenheiten für den Betreuten oder das Mündel bedürfen der Zustimmung der Vormundschaftsbehörde und einige auch der Aufsichtsbehörde des Bezirkes.

Solcher Rechtsschutz des Schwächeren ist Aufgabe der Gemeinschaft. Hier zeigt sich einer der menschlichen Pflichtenkreise in der Gemeinde, die sich auf viele geeignete Persönlichkeiten verteilen kann. Für die demokratisch aufgebaute Gemeinde hat darum diese vormundschaftlich gearbeitete Dienstbereitschaft von Einwohnern und Bürger einiges Gewicht. Denn die demokratische Gemeinde schöpft ihren Lebenspuls und ihre Gesundheit aus der Verantwortung der Starken für die schutzbedürftigen Schwachen unter ihnen.

In der Gegenwart, da die ganze Menschheit im Zusammenleben der Völker um Menschenrecht und Menschenrecht zu ringt, wie es der Fall ist, dürfen wir in dem nächstliegenden Raum der Gemeinde, in der wir wohnen, solche Aufgabengebiete nicht übersehen. Die Unmündigen und die entmündigt werden mussten, haben Anrecht auf einen Mitmenschen, der hilfreich und beschützend zu ihnen tritt. Für diesen ist es nicht nur Pflicht, sondern ein Gebot der Menschenliebe, das ihn zu solchen Aufgaben wie die Vormundschaft ruft.

Gewiss sind Vormundschaften unter Umständen recht schwierig, sie können aber andererseits auch einfach, sie können gross und dankbar sein — man sollte nicht darnach fragen. Sind wir ihnen nicht gewachsen, können wir um Rücknahme des Auftrages bitten. Diese Darstellung — sie möchte vor allem auch die Frauen zu solchen Bereitschaften ermuntern — entstand aus dem Erlebnisbereich einer Landgemeinde, die 7500 Einwohner zählt, von denen zurzeit 111 Person — 93 Männer und 13 Frauen — für eine oder mehrere Personen Vormund, Beistand oder Beirat sind.

Gertrud Spörri

Sprüche

Eine Folge von konsequenten Augenblicken ist immer eine Art von Ewigkeit selbst. Goethe

Wer viel einst zu verkünden hat, schweigt viel in sich hinein. Wer einst den Blitz zu zünden hat, muss lange — Wolke sein. Nietzsche

Politisches und anderes

Die Bundesräte wiedergewählt

Am vergangenen Donnerstag wählte die Vereinigte Bundesversammlung die sieben Mitglieder des Bundesrates. Da keine Vakanten vorhanden waren, wurden alle bisherigen Bundesräte gewählt.

Die zweite Sessionswoche

Im Nationalrat kam zur Behandlung die Vorlage über den Steuerabbau. Nach langer Debatte billigte der Rat die Abzüge bei der Wehrsteuer und die Reduktion bis 50 Prozent der Warenumsatzsteuer für eine Reihe von Waren.

Aufnahme von 16 Ländern in die UNO

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat auf Empfehlung des Sicherheitsrates die Aufnahme von 16 neuen Mitgliedstaaten in die Weltorganisation beschlossen. Aufgenommen wurden: Albanien, Bulgarien, Rumanien, Ungarn, Italien, Spanien, Portugal, Oesterreich, Finnland, Irland, Jordanien, Libyen, Ceylon, Nepal, Kambodscha und Laos.

Die Tagung des Atlantikrates in Paris

Der Nordatlantikatrat hat am 15. und 16. Dezember in Paris seine ordentliche Session abgehalten. Die 15 Mitgliedstaaten waren durch ihre Aussen-, Verteidigungs- und Finanzminister vertreten. In einem Communiqué erklärte der Rat unter anderem, dass das negative Ergebnis der Genfer Konferenz in keiner Weise den Anstrengungen der Atlantikpaktmächte zur Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit ein Ende bereitet hat.

Sudan proklamiert Unabhängigkeit

Das sudanese Parlament genehmigte einstimmig eine Resolution, worin es heisst, der Sudan müsse eine «völlig souveräne Republik» werden. Grossbritannien und Ägypten, die das Gebiet des Sudans seit 1899 gemeinsam verwalteten, haben dem Beschluss des sudanesischen Parlamentes zugestimmt.

Erhöhte Hilfe der Vereinigten Staaten ans Ausland

Die amerikanische Regierung hat dem Vernehmen nach zuhanden des Kongresses ein Auslands-hilfegesetz im Betrage von annähernd 5 Milliarden Dollar aufgestellt. Diese Hilfe stellt eine Antwort auf die «härtere» Politik der Sowjetunion gegenüber dem Westen dar.

Sieg der prodeutschen Parteien in der Saar

Die saarländischen Parlamentswahlen vom letzten Sonntag haben den drei prodeutschen nationalistischen Parteien den Sieg gebracht. Sie erreichten im neuen Landtag die Mehrheit der Sitze, doch gelang es ihnen nicht, die zu einer Verfassungsänderung (zum Beispiel Anschluss an Deutschland) nötige Dreiviertelmehrheit der Sitze zu gewinnen.

Unruhen in Jordanien

In Jordanien ist es zu grossen Protestkundgebungen gegen den geplanten Beitritt Jordaniens zum Bagdadpakt gekommen. König Hussein hat das Parlament aufgelöst, damit das Volk seine Meinung über den Bagdadpakt bei den Neuwahlen zum Ausdruck bringen kann.

Hugh Gaitskell Nachfolger Attlees

Zum Führer der Labour Party in England wurde Hugh Gaitskell gewählt. Gaitskell ist 49 Jahre alt und gilt als gemässigter, rechtsgerichteter Sozialist. Im Jahre 1951 bekleidete er den Posten des Schatzkanzlers in der Regierung Attlees.

Rückkehr Otto Johns nach Westdeutschland

Otto John, der ehemalige Präsident des westdeutschen Verfassungsschutzamtes, der im vorigen Jahr nach Ostdeutschland flüchtete, ist am vergangenen Dienstag nach Westdeutschland zurückgeflüchtet.

Der dreimillionste Fluggast der Swissair

Am letzten Mittwoch beförderte die Swissair ihren dreimillionsten Passagier seit ihrer Gründung im Jahre 1931.

Abgeschlossen: Dienstag, 20. Dezember 1955.

nicht. Bitter und salzig stößt es ihm in die Augen, da er seine Ohnmacht bedauert. «Ich kann nichts tun, Maria», stößt er rauh hervor. Früher vermochte ich euch wohl zu schützen, dich und das Kind. Aber gegen Gottes Willen gibt es keinen Schutz. Da geht es wie er will. Ich kann nur mit dir leiden und beten. Das ist so wenig, so bitter wenig. Er schlägt die Hände vor das Gesicht. Die Tränen tropfen ihm zwischen den Fingern hindurch auf das Holz.

Da ist ihre süsse Stimme dicht an seinem Ohr. «Josef, mein Josef. Wenig nimmst du dein treues Dienest. Wer denn hat den schimpfenden Wirt be- wachet, mich in den Stall gezogen, ein Lager bereitet und das Kind mit Tränen der Freude gewaschen? Du mein Josef. Alles hast du uns geopf- fert. Arbeit, Heimat, Verwandte. Und jetzt, da nichts mehr zu tun bleibt, als ihn ziehen zu lassen, diesen Sohn, der dir eine Stütze sein sollte, tust du es ohne Vorwurf.»

Er lässt die Hände sinken und staunt in ihr helles Gesicht. Da hält es ihn nicht mehr. Er sinkt vor ihr in die Knie: «Oh Maria. Kannst du denn verges- sen, dass es ohne dich und das Kind keine Freude in meinem Leben gegeben hätte. Dass ich alles euch verdanke. Wie sollte ich mich da gegen das Schwe- re sträuben?»

Sie hat sich ein wenig zu ihm niedergebogen. Ihr blaues Tuch berührt seine Wangen. Mit einer fernen, leisen Stimme sagt sie: «Ja Josef, nachdem er uns die grosse Freude schenkte, müssen wir wohl auch das Leid annehmen. Hilf mir, denn meine Angst

ist sehr gross, jetzt, da mein Sohn auf eine ganz neue Weise geboren wird. Er gehört nicht mehr mir, und auf seinem Weg vermag ich ihn nicht zu folgen. Du aber bleibst. Unverrückbar treu wie der Boden, den wir mit Pflüssen treten und der uns gleichwohl ernährt. Hab' Dank du Lieber, dass du auch dieses neue Last auf deine Schultern hebst. Sie sind noch eben so stark und deine Hände eben so gut und warm wie damals in Bethlehem.

A. Wegmann

Anna Carroll 31
Im Sturm zu Glück und Sieg
Von Hollister Noble
Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich
Siebenundzwanzigstes Kapitel
Ein Husarenstück

Annas Streit mit Evans war wie ein reinigendes Gewitter gewesen. Er brachte sie einander nur noch näher und vertiefte ihr gegenseitiges Vertrauen. Anna fühlte sich von neuer Kraft durchdrungen und sah den Krieg, der nun militärisch und politisch in eine heftigere Phase getreten war, mit ganz anderen Augen als bisher. Zu Wades Verwundung bewahrte sie trotz allen Katastrophenmeldungen und trotz dem offenkundigen Zusammenbruch ihres Tennessee-Planes ihre Ruhe. «Man wird auf den Plan noch zurückgekehrt. Man wird es tun müssen», erklärte sie geduldig wie selbst eh und je. Und dabei blieb sie auch.

Nach Beseitigung der letzten Widersprüche in ihrer Haltung dem Kriege gegenüber begann sie, von neuer Zuversicht erfüllt, den Ursachen nachzu- spüren, die zu der verhängnisvollen Stockung an der Front bei Vicksburg geführt hatten. Sie trat jetzt zwar in einem anderen politischen Kleid auf, wich aber in der Frage Vicksburg keinen Fingerbreit zu- rück und bestand, oft mit aufreißender Beharrlich- keit, auf der Verwirklichung ihres ursprünglichen Planes.

Von Evans unterstützt, setzte sie Stanton in einem langen Brief und an Hand einer genauen Land- karte auseinander, dass die Absicht des Heeres und der Flotte, Vicksburg vom Wasser aus zu nehmen, nie zum Erfolg führen könne, und legte den Kom- mandostellen dringend nahe, doch lieber Jackson und die Bahnverbindungen Vicksburgs zu besetzen und von dort aus den Angriff auf dem Lande vor- zutragen.

Immer wieder trafen Briefe des Lotsen Scott bei Anna ein. Er lag mit seinem Dampfer «War Eagle» vor Vicksburg. Sie enthielten interessanten Klatsch, anschauliche Überlegungen und militärische Infor- mationen in Mengen. Einige Schreiben legte Anna dem Kriegsminister vor.

Der Lotsie hatte den ganzen Winter über in seiner urwüchsigem, einfachen Art nur davon berichtet, wie Grant und Sherman die Sümpfe, Flüsse und Befestigungen hinter der belagerten Stadt erkunde- ten. Im Frühjahr änderte sich jedoch der Ton seiner Briefe. Sie enthielten eine geheime Erregung des Schreibers. Evans, der sie genau studierte, meinte eines Abends: «Es scheint sich Grosses vorzuberei- ten.» Damit sollte er auch recht behalten. Am 7. Mai

1863 liess Grant fünf Tagerationen an seine Trup- pen ausgeben, löste sich von allen Versorgungsbasen und marschierte gegen Jackson. Um den Gegner zu verwirren, liess er tausend Mann Kavallerie quer durch den Unionsstaat preschen. Sie durchschnitten die Bahnhlinien und isolierten die Stadt von drei Sei- ten. Da die Aufständischen nicht im entferntesten an die Möglichkeit dachten, dass Grant ohne harte- re Verbindungen operieren könne, versäumten sie eine ganze Woche mit dem Versuch, ihn zu umgehen und die nicht vorhandenen Nachschublinien zu unter- brechen.

Bereits eine Woche später konnte Grant die Unionsflagge in Jackson hissen und in dem gleichen Haus schlafen, wo nachts zuvor noch der konföde- riertengeneral Joe Johnston im Quartier gelegen war.

Weitere Siege folgten, und der von Anna erson- ne und von Grant verwirklichte Plan wurde zu einem klassischen Beispiel der Strategie, die sich nur mit Napoleons ersten Feldzügen in Italien ver- gleichen liess.

Nach der Einnahme von Jackson galt Vicksburg nicht mehr als das uneinnehmbare Gibraltar Ame- rikas. Grant hatte in dreizehn Tagen dreihundert- zwanzig Kilometer zurückgelegt, in fünf Schichten zwei Armeen geschlagen, beinahe hundert Geschütze erbeutet und über zwölftausend Mann des Gegners vernichtet oder gefangen.

Bald begann der Widerstand Vicksburgs zu erlah- men, und nach knapp zwei Monaten zweckloser Ma- növers des Gegners pflanzten Grants Streitkräfte im kapitulierten Vicksburg ihre Fahne auf.

In Washington und ganz Amerika war man vor

Ausschnitt aus meiner Welt

Letztlich fragte man mich, ob ich denn keine Lust mehr hätte, in die weite Welt zu ziehen? Diese Frage war nicht ohne Grund, weil meine Bekannten mich von früher her als unstillen Wandervogel kannten; und nun bin ich schon über zehn Jahre hier sesshaft. Damals drängte es mich in die Welt hinaus, um Länder und hauptsächlich Menschen kennen zu lernen. Dieses faszinierende Hingezogen sein zu den Menschen ist in mir, trotz meiner jetzigen Sesshaftigkeit, nicht etwa verblichen, hier in Ascona kommt die Welt zu mir, sozusagen eine Musterkollektion von Menschen mit ihrem Drum und Dran. Sie und die unendlich schönen Landschaft lassen mich hier verwurzeln, denn materiell kommt man als Krankenschwester im Tessin nicht sehr weit. Da muss man schon Lebenskünstlerin sein.

Anässige klagen, dass es heute hier vorbei sei mit der gemütlichen Bohémienatmosphäre, Ascona sei nur noch ein Fremdenzentrum. Abgesehen vom hübschen Sommerumfeld, ist dem Dorf doch noch etwas Kosmopolitisches und Bohémiefaches erhalten geblieben. Das erkenne ich als Krankenschwester, da meine Arbeit mich in die verschiedenen Sphären, in die Häuser und auch Hotelzimmer, hinein führt. Wie vielfältig das Milieu die Menschen macht! Und wiederum wie gleichen sich die Menschen, wenn das Schicksal als Krankheit und Tod über sie kommt. Da verwischen alle Klassenunterschiede, da ist es einfach nur noch der Mensch, der sich mehr oder weniger wehrt, je nach dem was für Kräfte ihm die Natur beschert hat.

In einem Spital arbeitet die Schwester nach einem Schema, nämlich nach dem, wie es die Leitung des Spitals haben will. (Natürlich in erster Linie nach dem Grundsatz «Helfen und Heilen».) Der Patient bringt nichts anderes mit sich, als seine Krankheit und unterzieht sich unwillkürlich der Hausordnung. Jedoch mit der Schwester, welche als ambulante Pflegerin arbeitet, ist es umgekehrt; sie muss sich die Atmosphäre des Heimes ihrer Kranken anpassen, sie kann nicht nach einem Schema X von Haus zu Haus gehen. Allerdings darf sie dabei auch ihrem Grundsatz «Helfen und Heilen» nicht treulos werden. Anpassen heisst nun nicht, dass ich mir bei einem armen Wibi gewisse Mühe gebe, oder dem Reichen alle seine Wünsche erfülle. Anpassen heisst: Sich in das Milieu des Kranken einführen, damit er mich nicht als Fremdkörper empfindet. Eigenartigweise ist es oft bei armen Leuten schwieriger an sie heranzukommen, als bei sozial Hochgestellten. Einmal wurde ich zum damals noch regierenden König von Belgien für ein paar Injektionen gerufen. Mit gemischten Gefühlen ging ich ins Hotel. (Wie soll ich mich benehmen, was kann ich da sagen?), dachte ich mir. Als er mich freundlich, ohne jede Förmlichkeit, begrüßte, verlor ich meine Hemmungen, und ich sah in ihm den Menschen, wie jeden anderen. Nach der Spritze verliess er mit mir das Hotel mit einem Paar Schuhen unter dem Arm, um sie dem Schuhmacher zur Reparatur zu bringen. Ein andermal rief mich Graf de B. zu seiner schwerkranken Frau. Er empfing mich in seinem Heim mit der Küchen-schürze angezogen; weil er gerade keine Hilfe im Hause hatte, machte er die Hausarbeit selbst. Hier

bin ich dann monatlang ein und ausgegangen, und ich fühlte mich in der bescheidenen und geistvollen Atmosphäre wohl. Anders erging es mir bei Neureichs. Die Neureichen sind ein Kapitel für sich. Das Wort, Geld verdriest, passt sehr oft auf diese Leute. Während das Geld ihnen über den Kopf wärmt, haben sie nichts mehr übrig für Geist und warme Menschlichkeit. Ich persönlich kann sie nur als Karikaturen sehen. Die einen Neureichs konnten sich nicht entscheiden, ob ich zur Haustüre oder bei der Lieferantentüre herein kommen sollte. Ich entschloss mich selbst zur Haustüre, da ich ja davor wartete. Dann wussten sie nicht, in welches Zimmer sie mich führen sollten, und schliesslich bekam der Patient seine Spritze im Salon. Beim ehemaligen Botschafter von G. war es wiederum anders. Er telephonierte mir und meldete sich als seine Exzellenz an. Da es mir als Schweizerin Mühe macht, dieses Wort auszusprechen, was es mir auch zuwidert zu «Seiner Exzellenz» in das kleine Familienhotel zu fahren. In seinem Zimmer traf ich ihn gerade beim Bett richten. Das Zimmermädchen hätte plötzlich abreisen müssen, deshalb machte er sein Bett selbst, sagte er. Zu meiner Überraschung stand da vor mir ein kleiner, gewandter Mann, der eigentlich gar nichts auf das Wort Exzellenz gab. In seinem Wesen war er durch und durch Diplomat. Er entpuppte sich als angenehmer Erzähler seiner vielen Reisen durch die Welt. Oft hörte ich ihm stundenlang zu, am meisten fesselten mich seine Berichte von der Tibeteise.

Zu dem Ehepaar X gehe ich immer gerne hin. Herr X ist Kunstmaler, ein Idealist und weltfremd. Seine Frau ist seit Jahren bettlägerig. Er macht den Haushalt und pflegt mit Hingabe seine Gefährtin. Ihr Hausgenosse ist die materielle Not. Und trotzdem lassen sich die beiden nicht unterkriegen. Sie sprüht vor Lebenslust, seine Bilder sind in ihren Farbkompositionen das bejahende Leben selbst. (Aber es ist so schwer, sie zu verkaufen) ich fühle mich bei ihnen in einer andern Welt, in der geruhensamen Welt von gestern.

Da ist die «Milieudecke» in ihrer gut eingerichteten Wohnung, welche jedoch ohne Charakter, beziehungslos ist wie die ausgestellten Möbel in einem Schaufenster. Um deren Schwester hat sich ein Vacuum gebildet, man weiss nicht, ob sie unglücklich oder glücklich ist.

Morgen gehe ich wieder zum Schriftsteller. Er liebt, viele Menschen um sich zu haben, wenn er nicht gerade arbeitet. Sein Haus ist das Abbild der neuen Welt.

Oben in der armseligen Mansarde wohnt die alte Anna. Sie war ein Leben lang Dienstmädchen. Jetzt lebt sie einsam und von allen verlassen. Wenn ich zu ihr hinkomme, möchte sie am liebsten mir zu Diensten sein. Sie, die alte und kranke Frau, möchte immer noch dienen.

Es gebe ein Buch zu schreiben, wenn ich von allen erzählen wollte, die mir hier beglücken. Es ist schon so: Die Welt kommt zu mir. Eine buntgewürfelte Welt, die keine Langeweile bringt. Ascona ist der Ort, den ich nicht mehr verlassen könnte.

Wie oft haben mich meine Freunde schon verwundert gefragt: «Wie kannst du nur so vielen Entzagen und dabei doch immer so glücklich und zufrieden sein?»

«Ja», gebe ich dann jeweils zur Antwort, «weil ich mich mit gutem Willen zu diesem leidlosen Verzichtem erziehen habe.»

Trotz all diesen meinen Entzagen bin ich glücklich, weil dieses Glücklichein nicht von vergänglichem Dingen abhängt, sondern von innen herauskommt. Jeder Mensch trägt solche einen Kraftquell in sich. Aber nicht alle geben sich die Mühe, ihn zu entdecken. Sie sind zu sehr vom lauten Tag und seiner Unrast befangen, so dass sie keine Zeit finden, nach innen zu schauen. Wenn wir öfters den Blick nach innen richten würden, uns weniger von so leicht vergänglichem Schein des Alltags blenden lassen würden, würden wir wohl mehr Schätze entdecken, die da versteckt in unserer Herzentiefe ruhen.

Ich kann verzichten, ohne dass es mir schmerzfällt. Ich kann es, weil ich weiss, dass dieses freiwillige Verzichtekönnen, was es die Umstände erfordern, zum wahren Glückseligsein und zur inneren Zufriedenheit beiträgt.

L. W.

Geschlagene Leut'

Es ist lange her, da kehrte einmal meine Mutter mit mir kleinem Mädchen von der Weihnachtsbescherung bei der Patin nach Hause zurück. Es war schon dunkel, der Schnee knirschte unter den Sohlen, und um die Laterne glitzerte der Frost. Wir gingen rasch auf der menschenleeren Strasse. Ich trug im Arm die Puppe, die mir soeben beschenkt worden war. Damals spielten noch alle kleinen Mädchen mit Puppen und ein Weihnachtsfest ohne sie war undenkbar. Ich presste die Nase an mich in grossen Glück; nicht vergessens hoffte zu haben und überlegte, wie ich es den alten Puppen beibringen würde, der herrlichen neuen den besten Platz in der Wiege zu überlassen und auch sonst vor ihr zurückzutreten. Eine heftige Zärtlichkeit bewegte mich, eine wilde Dankbarkeit für die ganze wunder-same Weihnachtszeit.

Da erlöste vor uns im Dunkeln ein Silberglöckchen, ganz wie im Kinderlied: Ein Glöcklein hör ich klingen . . . Ich spitzte die Ohren, lauschte. Sollte es . . .? Bei uns gab es nie wieder ein Weihnachts-kind noch einen Samichlaus, das wäre gegen die ziehen-spielenden meiner Eltern gegangen. Die Wahrheit, immer die Wahrheit! Würdiger ich oft seufzte, denn heiss wünschte ich mir eine Begasung mit Ueberirdischen, wie sie so vielen meiner Mitschüler jährlich um diese Zeit zuteil wurde.

Mariechen

Es war an einem wunderbaren, sonnigen Morgen gegen Ende Februar, als ich auf meinem Gang zur Post beim Entengehege an der Brücke stehen blieb. Vorrührling lag in der Luft und auf dem Wasser schienen alles zu neuem Leben erwacht zu sein: die Blässhühner sträuben und glättern ihr Federkleid, zucken und taucheln wieder auf, die japanischen Enten schlachten in den herrlichsten Farben, ihre langen Kopffedern leuchteten goldig wie ein Kometschweif. Auch der Haubentaucher war auf grosser Fahrt durchs ganze Gehege und um das künstliche Felsengebirge herum, das hier ins Wasser gebaut worden war. In dessen Buchten schaukelten wieder andere Enten, das bräunliche Gefieder hatte einen Glanz wie Perlmutter. Doch unsere Einheimischen durften sich auch sehen lassen, stattlich, bürtig und stolz, in seiner Pracht und schaute ein stolzer Blick zu den Besuchern am Geländer oben, dann ging's in eleganter Kurve um die Steinklippe herum. Plötzlich erschrak ich: die Spitze vor mir kam ein Wanken! Doch, das war ja kein Stein, das war ja eine Ente, eine Stockentenfrau. In ihrem grau-bräunen Federkleid sah sie genau aus wie der Stein, auf dem sie sass; und, da sie sich regte, bemerkte ich sie erst. Sie schüttelte ihr Gefieder, wackelte abstragelt mit dem Schwanz, reckte den Hals, fauchte wie eine Katze, warf den Kopf hin und her und ihre Augen schossen böse Blicke rundum und zu uns hinauf. Dann beruhigte sie sich etwas, doch schon sträubten sich wieder ihre Nackenfedern, wie wenn eine ganz unangenehme Sache ihre Empörung neu anfachen würde. Was ist denn mit dieser Ente los? Ich hatte offenbar laut gedacht, denn ein Briefträger, der neben mir am Geländer lehnte, antwortete: «Er passt ihr nicht». Ich schaute den Pöstler an, der zu erst fauchte in seiner Pracht und schaute mir Gehege hinunter. «Wer Er? fragte ich ihn: «Er, der dort, der allein ist. Mit dem Pfeifstiel zeigte er auf eine Ente, die eben unten vorbel schwamm und die Steine hinauf schielte: eine Stockente, vielmehr ein Enterich. Ich fand kein Fehl an ihm: sauber und glatt lag das Federkleid an seinem stattlichen Leib,

die Schwanzfedern ringelten sich kunstgerecht dem Rücken zu, blau-grün schimmerte sein Kopf und um den Hals lief blendend weiss der hochzeitliche Krage. «Das ist doch ein flotter Kerl! Warum passt ihr der nicht?» Der Pöstler schmunzelte. «Er passt ihr einfach nicht. Die Enten haben halt auch so ihre Vorzüge. Sie wollen den andern nicht geben, aber der ist schon besetzt.» Er zeigte hinunter auf eine Stockentenfrau, das eng aneinander geschmiegt langsam vorbeisagelte. «Vorgestern gab's Grack», erzählte der Pöstler weiter, «Zuerst mit der Entenfrau da unten, die schwang aber obenauf, dann mit dem Liebhaber da, aber der zog den Kürzeren. Er passt ihr einfach nicht. Seit gestern hockt sie nun da oben auf dem Stein!» Ja, da hockt sie nun, grau-bräun, regungslos. Stein unter Steinen. Der Anfang eines alten Kinderliedes zog mir durch den Sinn. Mariechen sass auf einem Stein, einem Stein . . . Der Briefträger klopfte die Pfeife aus, gab seiner leeren Tasche einen Schuss nach hinten und ging hinüber zur Post. Auch ich ging weiter.

Als ich nach zwei Stunden wieder beim Entengehege vorbeikam, sass Mariechen immer noch auf dem Stein, unten stocherte der verschmählte Freier trübselig in den Felsen herum, sie würdigte ihn keines Blickes. Mir warf sie aus den Augenwinkeln einen siffligen Blick hin und sträubte die Nackenfedern. Nein! sagte also an ihr.

Abends kam mir plötzlich wieder Mariechen, die Ente in den Sinn, ich zog mich an und ging in die Stadt. Die Sonne war längst untergegangen, kalt und dunkel kam die Nacht. Aber immer noch sass Mariechen auf dem Stein, regungslos, ganz allein. Und regungslos und auch allein lag auf dem Wasser unter ihr der schöne Enterich. Nun kommt schon die zweite Nacht! Ich warf ihm und ihm etwas Brot zu, er führte sich nicht, aber die rechte des Kopfes, zischte böse und sträubte in heimlicher Wut die Nackenfedern.

Am andern Mittag schien wieder die Sonne, Frühlingsamtag lag in der Luft und lockte mich ins Freie. Die Ente! schoss es mir durch den Kopf und

Leidloses Verzichten

Ich habe mich im Laufe der Jahre, während denen ich auf der Welt herum pilgere so erzogen, dass ich auf das, was ich nicht besitzen kann, ohne Leid und Groll verzichte. Was für mich un erreichbar ist, dem versuche ich nicht nachzugrübeln, zumal eine solche Grübelerei gar keinen Sinn hat, ja, sie nur eine seelische Belastung ist.

Dass ich ohne Unwillen auf Unerfüllbares verzichten kann, soll aber nicht heissen, dass ich keine Wünsche mehr habe. Ich bin noch nicht so alt, dass ich mich resigniert in eine Ecke meiner stillen Stube zurückziehen und mich vor aller Welt abschliessen möchte. O nein, in meiner Herzenskammer ist noch keine totale Wunschlosigkeit. Im Gegenteil, da geht es oft recht lebhaft zu. Bald hebt in diesem, bald in jenem Winkelchen ein Wunschlein sein Köpflein und gleichzeitlich werden verlangende Stimmen laut. Wenn sich aber dieses Wünschen und Verlangen mit meiner finanziellen Lage nicht in Einklang bringen lässt, dann sage ich ganz laut zu mir selbst: «Schau, sei vernünftig, du kannst dies und das nicht haben. — Du kannst dir die neue Kleid, diese teuren Schuhe, die schöne Reise, jenes Vergnügen nicht leisten. Viele andere Men-

schen können sich noch viel weniger gestatten als du. Siehe dich um, mach aber die Augen ganz weit auf, damit du all das grosse Elend erschauen kannst, das in der heutigen Welt vielerorts herrscht. Denk auch an die vielen Armen, Kranken und Elenden und vergiss keinen Augenblick: dass auch im kleinsten Winkel der Erde irgendwo ein Stück Not versteckt ist. Ausserdem hast du, was du zum Leben brauchst, hast genug zum Essen, ein gemütliches Zuhause und dabei das grösste Glück, das einem Menschen beschieden sein kann: die Gesundheit. Ja, die Gesundheit, man weiss sie in der Regel erst dann richtig zu schätzen, wenn man sie verloren hat, von Schmerzen gequält auf dem Krankenlager liegt. Wie gerne würde man dann oft Kranken tun! Und dem Allerärmsten, wenn man die Gesundheit wieder haben könnte.»

Wenn ich mir in dieser Weise zurede, werde ich wieder ganz ruhig und Wunschlos. Und es kümmert mich auf einmal nicht mehr, dass ich mein altes Kleid mit keinem neuen vertauschen kann, dass ich auf dieses und jenes Vergnügen verzichten muss und die so verlockende Reise nicht unternehmen kann.

Was nun folgte, war eine der glanzvollsten Leistungen in Stanton's gesamt Laufbahn. Keine zwanzig Minuten nach Ende der Unterredung war McCallum bereits in einer Sonderlokomotive in die Lager von Virginia unterwegs, und eine Stunde später jagte er die schlafenden Truppen aus ihren Zelten. Bei Morgengrauen waren die Verkehrsdirektoren sämtlichen Bahnhöfen in Sonderzügen eingefroren, und am Morgen stauteten sich zahllose Lokomotiven. Entensportzüge auf allen Gatterbahnhöfen Washington. Um neun Uhr abends war das gesamte Neunte Korps auf dem Marsch.

Zug um Zug mit Truppen und Geschützen wurde in halbstündigen Abständen abgefertigt. Die zwölf Kilometer lange Kolonne donnerte in westlicher Richtung davon und überquerte keuchend die Berge. Sie hielt nur, wenn die Lokomotiven Holz und Wasser fassen mussten. Die Feldkichen standen in Güterwagen verpackt, die Truppen auf der Fahrt. Die Verlegung des Korps war in etwas mehr als fünf Tagen beendet — eine beispiellose Leistung.

Stanton, der zwei Tage und Nächte durchgearbeitet hatte, ohne das Kriegsministerium zu verlassen oder auch nur aus den Kleidern zu kommen, lag ausgestreckt auf dem Sofa, ein mit Kölnischwasser befeuchtetes Taschentuch auf dem Kopf, als seine Beamten herbeistürzten und ihm die freudige Nachricht brachten, dass die Unternehmung gelungen sei. Tags darauf hat der Kriegsminister Anna zu sich. Er war wütend. Seine sonst weiche Stimme klang hart und gepresst.

«Wir haben, wie es scheint, die Situation gerettet», begann er unvermittelt, «doch steht uns jetzt offenbar wieder eine Krise bevor. Ich habe Sie ein-

geladen, um Ihnen zu sagen, dass ich in längstens zwei Stunden im Sonderzug nach Indianapolis reise, um mit Grant zu konferieren. Wir hatten im Laufe von achtzehn Monaten fünf verschiedene, aber gleich idiotische Befehlshaber, und ich habe es endgültig satt, länger zuzusehen, wie unsere braven Jungen zu Tausenden sterben, während die Früchte ihres Sieges der Unfähigkeit und persönlichen Rivalität ihrer Vorgesetzten geopfert werden.

Ihr Tennessee-Plan wird nunmehr neuerlich und endgültig durchgeführt werden. Ich betraue Grant über die Köpfe aller seiner Vorgesetzten hinweg mit dem Oberbefehl im Westen. Er ist unser Mann!

Er wird die letzte Phase Ihres Planes verwirklichen — oder ich lasse ein paar Leute an die Wand stellen, einflussreiche Leute! In fünf Tagen bin ich wieder zurück. Dann sprechen wir weiter.»

Stanton ging in Gedanken vor sich schriftlich auf und ab. Da Anna kein Wort erwiderte, blieb er stehen und fragte verwundert: «Warum sagen Sie nichts?»

Mit vor Spannung fast tonloser Stimme antwortete Anna: «Grant ist der einzige Mann gewesen, der von allem Anfang an die Lösung im Westen in ihrem vollen Umfang erfasst hatte, doch sind ihm von Hohlköpfen, die zufällig im Rang über ihm standen, immer wieder Prügel vor die Füsse geworfen worden. Mit Ihrer jetzigen Entscheidung beginnt nun die dritte Phase des Krieges. Dessen bin ich sicher!»

Als der Minister sie zur Tür geleitete, legte er ihr — eine ungewohnte Geste bei ihm — behutsam den Arm um die Schulter. «Fräulein Carroll, diesmal wird Ihr Plan durchgeführt, und Grant ist der geeignete Mann dazu!» (Fortsetzung folgt)

Freude ausser sich. Stanton lief am Nationalfeiertag dem 4. Juli, wie ein Besessener im ganzen Kriegsministerium umher und überlastete sämtliche Kabel mit überschwebenden Glückwunschelegrammen an alle Beteiligten.

Trotz dieses Sieges lag eine unheimliche Spannung in der Luft, und Anna spürte, dass der Höhepunkt des gesamten Krieges unmittelbar bevorstand. Und als die Krise mit überraschender Plötzlichkeit hereinbrach, wäre sie beinahe zum Verhängnis für die Union geworden.

Ende September 1863 hatten die Konföderierten die Cumberland-Armee geschlagen, sie auf Chattanooga in Tennessee zurückgeworfen und mit starken Kräften eingeschlossen. Die Nachricht von dieser Katastrophe war zuerst mit stolischer Ruhe aufgenommen worden, doch schon nach kurzer Zeit brachte Stanton seinen gesamten Apparat auf volle Touren. Ordnanungen jagten durch die Stadt und holten die Kabinettsmitglieder aus ihren Betten. Die Botschaft Stanton's, die den Ministern und dem Präsidenten nach Mitternacht zugeing, gleich eher einem Befehl als einer Einladung.

Eine halbe Stunde später hatte sich das gesamte Kabinet entschliesslich zahlreicher Offiziere in mehr oder weniger verschlafenen Zustand in Stanton's Empfangszimmer eingefunden. Auch Evans war zugegen. Der Kriegsminister hinter einem hohen Schreibpult — entwarf ein Bild der gefährlichen Lage, die sich abzeichneten begann. Er las den überraschten Anwesenden eine Reihe von Telegrammen aus Chattanooga vor, eines dringlicher als das andere, aus denen hervorging, dass die Cumberland-Armee bereits auf halbem Wege nach Tennessee gesetzt werden musste und kein Brennholz mehr hatte. Die Pferde verhungerten zu Tausenden. Noch zehn solcher Tage, hiess es in einem Bericht, und die Armee werde erledigt sein, wodurch die Aufständischen freien Zugang zum Westen bekämen.

«Was gedenken Sie zu tun, wenn es wirklich so schlimm ist?», fragte Lincoln den Kriegsminister.

«Ich möchte, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, 20 000 erfahrene Veteranen der Potomac-Armee über die Berge nach Chattanooga schicken. Dazu würde ich fünf Tage brauchen.»

Lincoln runzelte erstaunt die Stirn. «In fünf Tagen? Da kriegen Sie die Männer nicht einmal aus den Betten geschweige denn erst nach Washington», bemängelte er in scharfem Ton; und Halleck sekundärte geräuschlos: «Für eine Verlegung dieses Umfanges braucht man mindestens vierzig Tage.»

Stanton widersprach, und eine heftige Auseinandersetzung folgte. Als General McCallum eintrat, der Transportbevollmächtigte, wandte sich Stanton sofort um Schlitzfenster an ihn: «Wie lange würden Sie zu der Verlegung von 20 000 Mann der Potomac-Armee nach Chattanooga benötigen, wenn Sie die entsprechende Ermächtigung und genügend Transportmittel zur Verfügung hätten?»

«Sieben Tage, vielleicht sogar kürzer.»

«Ausgezeichnet, ausgezeichnet!», rief Stanton freudig aus. «Ich weiss ja, dass es geht. — Vierzig Tage, vierzig Tage», erwiderte er sich wütend gegen Halleck gewandt, «wenn das Schicksal der Nation auf dem Spiele steht!»

«Also gut», mischte sich Lincoln begütigend dazwischen. «Wenn Stanton die Verantwortung übernimmt, soll es McCallum versuchen.»

«Dann also los», befahl Stanton. «Gehen Sie sofort an die Arbeit!»

Gibt es eine Alkoholnot bei den Frauen?

Viele verwundern sich über diese Frage und werden sie mit Nein beantworten. Das könnten nur ganz vereinzelte Fälle sein, dass Frauen der Trunksucht anheim fallen und dann seien es ältere Frauen, die durch ihr Laster keinen grossen Schaden mehr anrichten.

Das ist leider nicht so. Es gibt Familien, die durch die Trunksucht der Mutter verelenden, verarmen, auseinanderfallen. Sie sind viel schlimmer dran, als wenn der Vater trinkt. Denn der Vater trinkt meistens auswärts, in der Wirtschaft, in Gesellschaft, die Mutter tut es heimlich, zu Hause. Sie frönt dem Alkohol zu jeder Stunde, so oft es sie ankommt. Sie vernachlässigt den Haushalt, die Kinder, sich selbst. Der moralische Verfall ist viel schrecklicher, als beim Manne. Zudem wird die Trinkerin durch ihr Laster auch zur Lügnerin. Aus einem Rest von Anstand verleugnet sie ihren Hang zur Flasche. Sie verbietet den Kindern, wenn sie es entdecken, dem Vater etwas davon zu sagen. Sie verschafft sich auf alle möglichen Arten das Geld zum Ankauf ihres Weines oder Schnapses. Die Kinder stehen oft unter schweren Strafanordnungen, ihr zuzuhören und es dem Vater oder sonstigen erwachsenen Familienmitgliedern zu verheimlichen. So gefährdet die Trinkerin auch den Charakter der Kinder.

Für Männer gibt es verschiedene Heilstätten in der Schweiz, für Frauen nur eine einzige, nämlich das *Wysshölzli in Herzogenbuchsee*. Es wurde, gleich wie das «Kreuz», zur Erleichterung der Mädchen und Frauen von Amelie Moser, auch von einer Frau gegründet, nämlich von Fräulein Marie Söllberger, einer Bauerntochter im *Wysshölzli*. Sie mag die Schäden des Frauenalko-

holismus in nächster Nähe erlebt haben, dass sie auf den Gedanken kam, eine Heilstätte zu gründen und diese Kranken wieder dem normalen Leben zuzuführen. Nachdem Vater und Mutter gestorben waren und kein Erbe das Bauerngut übernehmen konnte, öffnete die mutige Frau 1892 ihre Räume diesen alkoholkranken Frauen, betreute sie, suchte sie durch Güte und Verständnis dem normalen Leben zurückzugeben. 25 Jahre stand sie diesem Heime vor. Nach ihrem Tode 1917 ging es an eine Genossenschaft über, die es von 1925 durch ausgebildete Diakonissen führen liess. 1932 wurde der schöne Neubau mit seinen grossen Gärten bezogen und seither kommen und gehen hier die Patientinnen, und viele von ihnen danken es dem *Wysshölzli*, dass sie wieder glücklich mit ihrem Familien leben können. Sieht man sie bei ihrer Ankunft im Heim — verelendet, schlampig, unordentlich, so kennt man sie kaum mehr, wenn sie gestellt heimkehren können, denn sie haben die Selbsthaltung wiedergefunden, pflegen sich und kleiden sich gut. Wie viel ist da nur für eine einzige Familie gewonnen! Immer wieder aber erinnert die Hausmutter, Oberschwester Rüdts daran, dass eine völlige Heilung umso eher möglich ist, als man die Frau möglichst früh dem Heim übergeben kann, das Frauen jeden Alters aufnimmt. Fragen wir nach der Behandlung, so ist es ein möglichst natürlicher Tagesablauf, jedoch unter gänzlicher Enthaltensamkeit von geistigen Getränken. Wir sahen zwei jüngere Frauen im Garten Ball spielen, sie hatten die Lebensfreude wieder gewonnen. Die Gründung Marie Söllbergers hat bis heute schon viel Gutes gestiftet, sie ist da für alle, welche auf den Ruinen eines verfehlten Lebens neu beginnen wollen. — a

schon zog es mich zur Brücke hin. Der Stein war leer! Auf dem Wasser war alles in Bewegung, das Federvolk regte sich, putzte sich, freute sich. Wo ist denn mein Mariechen? Ich suchte sie in dem lebhaften Geschwader zu erkennen. Da waren nun zwei Stockentpaare, beide ungefähr gleich gross und gleich schön, nun sind sie in der Ecke hinten, kreu- zeln sich, und plötzlich sträubt eine der Entenfrauen ihre Nackenfeder —, das muss Mariechen sein! Dann kam das Paar angeschwommen, bei mir vorbei. Erglänzte und strahlte! Die Brust von Stolz geschwellt, den Kopf siegesfreudig erhoben, war er mit einem Blick zu: Siehst du nun? Dann kam sie, eine halbe Länge zurück zwar, den Schnabel hoch- nüssig in der Luft, die Augen halb geschlossen. Nun nahm er die Kurve um die Steinklippe herum. Aus den Augenwinkeln schielte er zurück, kommt sie, kommt sie nicht? Sie kommt! Langsam, so ganz be- läufig, kolossal vornehm nahm auch sie die Kurve. Also doch. Glücklicherweise! Mariechen —, hätte ich gerne noch gefragt —, Mariechen, was war es, das dich vom Stein herunter holte? Welche Ur- Macht?, war es der Hunger, war es die Liebe? Emmy Schmid

Gewebt, geknüpft, gestickt

El St. Was kann das wohl sein? Wer es wissen will, mache zwischen den Weihnachtsbesorgungen hindurch schnell einen kleinen Abstecher ins Zürcher Kunstgewerbemuseum. Dort prangt eine herrliche Ausstellung von gestickten und gewebten Teppichen, Kleidungsstücken, Stoffen aus Vorderasien und Osteuropa. In Gold, Wolle und Seide sind da handgewobene Leinen, Woll- und Seidenstoffe reich bestickt, in wundervoll leuchtenden Farben, zu- meist in rot — und wir gehetzten Europäerinnen betrachten neidvoll diese Arbeiten, die nur aus der Stille orientalischen Frauenlebens heraus entstehen können. Und neidvoll vergleichen wir auch unsere langweiligen Tailleurs, unsere charakterlosen Sommerfähelein mit diesen rassigen — wie für die Ewigkeit geschaffenen, von starkem Individualis- mus geprägten Kunstwerke aus fleissigen Frauen- Händen.

Das Kunstgewerbemuseum hat das Glück, immer wieder von grosszügigen Gönnern bedacht und beschenkt zu werden, und kann auf diese Weise seine Bestände mit wertvollem Kulturgut und seinen erzieherischen Einfluss auf die Geschmacksbildung der Gegenwart vermehren. Die kostbaren jugosla- wischen Trachten und Festgewänder stammen aus der von Herrn und Frau Julio Schmidlin-

Stojan in Zürich geschenkten Sammlung, und die schöne Schau wird noch ergänzt durch eine Anzahl auserlesenen schöner Knüppteppiche aus Vorderasien, die ihr Besitzer, Fürst Schwarzenberg in Wien, Zürich als Leihgaben zur Aufbewahrung an- vertraut hat. Der schön ausgestattete Katalog gibt noch viel interessante Hinweise, und vor dem Ver- lassen der schönen Schau freut sich der Besucher noch an den zum Teil sehr schön kopierten und tadellos ausgeführten Arbeiten der Textilklassse der Kunstgewerbeschule.

Die schöne Schau ist sicher für viele Frauen eine Ermutigung, die Ausschmückung schöner Texti- lien nicht nur der Industrie zu überlassen, sondern mit eigener Phantasie und Fleiss auch noch kleine Kunstwerke zu schaffen, die später als seehrte Fa- milienstücke eine Freude für die Nachkommen sind.

Bücher

«Nun zieh ich einsam meinen Wegs», von Annabert Waldvogel, Thur Verlag, Andelfingen.

In einer Rahmenzerählung eingebettet, zeichnet uns die Autorin Annabert Waldvogel das Bild eines sensiblen, intelligenten Mädchens. Sie berichtet von seinem Weg zu einer gereiften Frau und bricht da- bei manche aktuelle Frage der Erziehung an. Mit feinen Federzeichnungen hat Ursula Gossen-Wipf das Bändchen gediegen illustriert. J. E.

Militia Helvetica, von Hans Schwarz. Heitere Erin- nerungen eines alten Soldaten, im «Schwarz auf weiss» Verlag, Kölnz.

Ein Buch für Männer, für Soldaten, und zwar vor allem für jene der älteren Garde, die damals von 1914 bis 1918 unsere Grenzen behütet, unsere Neu- tralität geschützt haben. Es sind wirklich fast nur heitere Aspekte, die der jedem Humor stets offene Verfasser in amüsanten, für Frauengemüter oft reichlich derber Form und Sprache zu bieten gibt. Aber äbe, er schreibt sie ja für jene sein- eren Kameraden — nicht für deren Frauen —, die noch nicht zur grossen Armee aberufen wor- den sind, und unter denen, sicher auch bei jenen, die in anderen Divisionen ihren Aktivdienst hinter sich gebracht haben, viele sich über diesen humor- vollen Erinnerungen wieder einmal in die ihrigen versenken werden.

Beim Lesen dieses Ausschnittes aus dem Akti- vdienst «Erster Weltkrieg» erlebt man, wie grund-

legend sich in unserer Armee, in unserem Wehr- wesen vieles verändert hat; aber wie heute genau so wie damals der «Geist» der Armee letzten Endes bei jedem einzelnen, ob hoch oder niedrig, im Rang oder aus ganz ranglos liegt; und der jungen Ge- neration wird es gut tun, sich darüber klar zu wer- den, wie hart jener Erste Weltkrieg in das Leben des einzelnen und ganzer Familien eingegriffen hat.

Geheimnis um Woodmere, Roman von James Hy- land, Benzigers Unterhaltungsbibliothek.

Der Verfasser rollt die Negerfrage auf — das Verhältnis eines hochmütigen, hartherzigen Rechts- anwalts und Gutsbesitzers zu den Schwarzen. Durch seine mysteriöse Verwandlung in einen Schwarzen muss er eine Zeitlang deren Leben führen und ihr trauriges Schicksal teilen. Das Buch, das Züge des Detektivromans mit einer grossen Menschlichkeit vereinigt, gibt manchen Einblick in diese schweren Rassenprobleme.

Der Sohn des Venners, von Ernst Eberhard. Eine geschichtliche Erzählung für die Jugend aus har- ter Zeit, illustriert vom Verfasser. Hans Feuz Verlag, Bern, 192 Seiten, gebunden.

Diese geschichtliche Erzählung will unsern Bu- ben und Mädchen einen Ausschnitt aus der rüh- mlichen Vergangenheit unseres Vaterlandes vor Au- gen führen. Die junge Generation soll nacherleben, wie unsere Vorfahren ihr Gut und Leben einsetzten für das Land, das heute noch dem Heldentum jener Männer die Freiheit zu verdanken hat. In kräftigen Bildern rollt die Zeit der Burgunderkriege an uns vorbei. Ein Knabe erlebt in kindlicher Ergriffen- heit die gewaltige körperliche und seelische Kraft-

entfaltung seiner Vaterstadt Bern. Der Verfasser, der bereits in seinen früheren Jugendbüchern die jungen Leser vom Erlebnis des Kindes aus zu tapferen Lebenskämpfern erziehen und nicht nur angenehme Unterhaltung bringen wollte, möchte auch in dieser Erzählung den Geist einer wackeren Lebenshaltung aufleben lassen. Deshalb ist sein Buch nicht nur eine spannende Jugendchrift, es will überdies den jungen Schweizer vorbereiten zu den Aufgaben, die seiner harren, wenn er als Bür- ger und Soldat das Erbe der Väter anzutreten hat.

Unsere Schule, Erziehung und unsere Zeit, von Willy Wagner, Furtal Verlag.

Der Verfasser hat als zürcherischer Bezirkschul- pfleger und Redaktor genügend Gelegenheit, diese Probleme von Grund auf zu beobachten. Wie viele Freunde der Jugend, kommt auch er zu der Fest- stellung, dass sehr viele der heute beunruhigenden Erscheinungen vom Versagen des Elternhauses, in der ständigen Beunruhigung der Jugend durch viel zu viele von Aussen kommende Eindrücke und da- her sich ständig mehrender Veroberflächlichlich- herkommen. Der Jugend wird heute in und ausser der Schule viel zu viel geboten, und die daran Schuldigen sind Schule und Elternhaus; man för- dert das Wissen auf Kosten des Charakters und der Persönlichkeit. Ein wertvolles Buch für Eltern und Lehrer. El. St.

Radiosendungen

sr. Mittwoch, 28. Dezember, 14.00: Wir Frauen in un- serer Zeit: Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse des Jahres. — Freitag, 30. Dezember, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Die Frau von heute in Griechen- land, 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Ecole professionnelle de jeunes filles Neuchâtel

Les cours suivants commenceront le 9 janvier 1956:

COURS TRIMESTRIELS PRATIQUES
Couture pour dames. — Lingerie-racommodages. Repassage (linge de maison, nappes, rideaux etc.)

COURS DU SOIR
Couture. — Lingerie-racommodages. Broderie (blanche et en couleur) Moutage pour couturières.

Cours de 18 heures
Gants de peau. Broderie pour jeunes filles et fillettes.

Inscriptions: au collège des Sablons, Tel. (038) 5 11 15.

LE DIRECTEUR

Schlichtig

VORHÄNGE u. BETTWAREN

Neueste Dessins in grosser Auswahl. Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.

H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Spezialgeschäft für Handschuhe Kravatten Strumpfwaren

H. Randon & Co.
Limmatquai 126, b. Zentral
Zürcher Rebalmtoren

Für den Feinschmecker sind die aus- erlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaf- fee, Tee, Schokolade bei

Widmer & Trümpp A. G.
Storchengasse 8 — Zürich 1
In grosser Auswahl erhältlich

WERKSTUBE ZÜRICH J. Müller

Schipte 1, Tel. 27 31 45
Wir entwerfen und bauen Möbel, die so klare Formen haben, dass sie zeit- los sind und durch die Hand des ge- schulten Schreiners ein eigenes, per- sönliches Leben gewinnen.

L. SCHNEUWLIN

Renweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 74
SCHIRME - STÜCKE
ÜBERZÜGE - Reparaturen

Kaiser VORHÄNGE

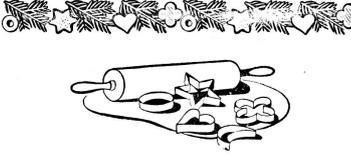
Ältestes Spezial- geschäft
Massnahmen u. Beratung in Ihrem Heim
Renweg 23, Zürich. Telefon 23 59 73

Alle Sorten Tee
für Husten, Erkältung etc. werden nach Wunsch zusammengestellt

vom Spezial-Kräuterhaus
M. Kempler vorm. F. Ochsner, Zürich 1. Tel. 27 37 43. Ströhlgasse 15, Eingang Peterhofstrasse

DIE FRAU IN KVNST UND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestge- führtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel



„S'Guetzle — eine wahre Freude, denn ...“

Feines Weihnachtsgebäck gibt's mit Butter

Verlangen Sie die **Rezeptbroschüre** für Buttergebäck im einschlägigen **Detail- geschäft** oder per Karte:

Kostenlos Zustellung durch die **PZM-Bern** (Kurzadresse genügt)

Ein guter Rat! Verwenden Sie zum Backen und Kochen die immer noch verbilligte **la Frisch-Kochbutter**:
1 kg Fr. 7.60 500 g Fr. 3.80 250 g Fr. 1.90



J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7



Henzel Reinigung
Zürich 3
Birmensdorfstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie **33 20 55**
Unsere Autos holen und bringen alles



Biermöbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 7/Bern



MÖRGELE
Vergötter u. Unvergötter
Zürich Schipte 3
Tel. 23 91 07

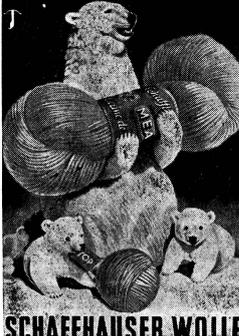
Vereinigte Blindenwerkstätten
Bern und Spiez
Neufeldstrasse 31, Bern

Sie wissen nicht, wo Sie Ihre **Schaf- wolle** kunstgerecht und preiswürdig verspinnen lassen können?
Wenden Sie sich vertrauensvoll an uns!



Tägliche Fragen???

Wie **Rasch gut preiswert**
was **Tellerservice**
Wann **11.00 bis 14.00** täglich
Wo **Gipfelstube Marktgasse 18**
W. Bartschi Sohn Tel. 2450 16



SCHAFFHAUSER WOLLE

Und auf Weihnachten ...

Aachener Printen
Lübecker Marzipan
Nürnberger Lebkuchen
Dresdner Stollen
Baumkuchen
Panforte di Siena
bei
Delikatessen-Gänsslen
Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

«ELMÜ» la Wachskerzen
Reinwachs-, Dekorations-, Advents- und Weihnachtskerzen, Christbaum- und Tischkerzen, 12er-, 15er-, 20er-, 25er usw. Durch lange u. schöne Brenndauer zeichnen sie sich aus!
Bestellen Sie jetzt, ich bediene Sie gerne! Zündschnüre für Kerzen!
Mit höchster Empfindung!

S. Müller, Wetzikon (Zch) Tel. 9785 76
Fabr. von Seifen, Kerzen, chem. Produkten